

Ingeborg Huld-Zetsche, Trierer Reliefsigillata, Werkstatt I. Materialien zur römisch-germanischen Keramik, Heft 9, 1972. Herausgeber Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt. Verlag R. Habelt, Bonn. 232 Seiten, 14 Abb., 69 Taf., 1 Plan, 1 Tabelle. 125,— DM.

Die vorliegende Arbeit ist gewachsen aus einer an der Mainzer Universität 1968 vorgelegten und auf Anregung von H. Schönberger ausgearbeiteten Dissertation, teilweise gestützt auf unvollendete Studien und auf Skizzenbücher Rickens. Um ein möglichst geschlossenes Bild zu erreichen und eine bis in Einzelheiten hineinragende Durcharbeitung des Materials zu erlangen, hat die Verfasserin das Arbeitsthema auf die früheste Trierer Werkstatt begrenzt. Daß eine solche methodische Einstellung vollkommen richtig ist, wird durch die Resultate der Arbeit und den imposanten Bilderteil überzeugend gezeigt.

Im ersten Teil der Arbeit werden die Fundumstände untersucht, in denen die Formschüsseln dieser von Elisabeth Fölzer als „früheste, namenlose Töpfergruppe“ ausgeschiedene Werkstatt zutage kamen. Eine Anzahl Funde, während der am Pacelliufer vom Trierer Landesmuseum in 1933—1936 durchgeführten Grabungen entdeckt, sind auf Grabungsprofilen verzeichnet; dies führt zum Ergebnis, daß die Bruchstücke der Formschüsseln nicht nur verstreut über einem großen Teil des Geländes gefunden wurden, sondern daß die Modellscherben aus Schichten kommen, die klar als Einfüllungs- und Planierungsschichten zu bezeichnen sind. Ofen- und Gebäudereste der Werkstatt I, wenn sie entdeckt wurden, sind nicht identifizierbar gewesen, da schöne geschlossene Funde von Öfen mit den zugehörigen Abfällen sowie die Häufung von Formschüsseln fehlen. Die Existenz der Werkstatt I in Trier kann man mit Verf. aber durch die Funde von Modelfragmenten an Ort gesichert halten, und weitere von rund 500 Gefäßen stammende, aus deutschen und holländischen Museen gesichtete Scherben, geben eine vorläufige Übersicht der Produktion.

Es ist der Verf. gelungen, dieses stilistisch einheitliche Material in die vier Zeitstufen A—D zu gliedern, an erster Stelle an Hand von bestimmten Kombinationen von Eierstäben, Zierstäben und Blattfriesen, welche sich im wesentlichen in den betreffenden Stufen gegenseitig ausschließen, während menschliche Figuren und Tiere vielfach durchgehend in allen Stufen benutzt wurden.

Wichtig für den Ausbau einer relativen Abfolge war die Tatsache, daß niemals Typen von übernächsten Stufen miteinander kombiniert erscheinen. Ausschlaggebend war aber das gleichzeitige Vorkommen von unbeschädigten und beschädigten Punzen: die Beschädigungen wiederholten sich ausnahmslos in den jeweils folgenden Gruppen, sowie in der nach der Abwanderung von aus Trier gegründeten Werkstatt in Sinzig, deren Produktion unmittelbar an die Stufe D anschließt. Die Stufeneinteilung erfährt außerdem eine Stütze durch Unterschiede in der Technik, d. h. in der Herstellungsart von Rand und Griffleisten, und in der Tonbeschaffenheit der Formschüsselfragmente.

Die Produktion jeder Stufe konnte, nach Begründung der Abfolge, von Verf. weiter charakterisiert werden. Stufe A, wohl die uneinheitlichste, kennt

nur kleine Bildschüsseln Drag. 37; deren Eigenart liegt in der Tatsache, daß anstelle von Eierstäben andere Motive für den Randfries benutzt wurden, während die unteren Abschlußfriese auch von Spiralen und Rosetten gebildet wurden. In der Stufe B kommt ein eigener Stil zur Geltung mit den meist durch Perlstäbe getrennten, aus mehreren Reihen kombinierten Abschlußfriese. Für die Stufe C sind solche Friese mit dem tief eingeschnittenen, herzförmigen Doppelblatt typisch, ebenso wie die gekerbten Hakenspiralen usw.; anstelle von Zierstäben wurden häufig glatte Richtungslinien verwendet, während anstelle des Eierstabes andere Ornamente fast völlig fehlen. In der Stufe D bringt eine ganze Reihe neuer Punzen, wie die Wellenranke mit Spirale, das große gerippte Blatt mit kurzem Stiel, der Flechtstab usw. eine Veränderung in das Bild, und neben der üblichen Form Drag. 37 erscheint wieder die Form Drag. 30.

Mit der Kombination von Eierstäben, beschädigten Punzen, Formschüsseln und stilistischen Gruppen, sowie mit dem Nachweis der Abwanderung nach Sinzig, ist es der Verf. einwandfrei und methodisch gerechtfertigt gelungen, eine Stufeneinteilung vorzuschlagen und das Nacheinander der Gruppen zu begründen, in denen die Formschüsseln — nicht immer aber die daraus gefertigten Reliefsigillaten — fabriziert wurden.

Was den allgemeinen Charakter der Werkstatt I betrifft, bestätigt Verf. in Einklang mit E. Fölzer und F. Oelmann — auch wenn die Figuren in einem unbeholfeneren Stil nachgebildet wurden und die Trierer Töpfer den Doppelblättchenfries zu einem immer wiederkehrenden Bestandteil ihrer Dekoration machten —, die Abhängigkeit von den ostgallischen Fabriken. Weiter aber reichen einzelne Motive zurück, bis nach Süd- und Mittelgallien in die Applikentöpferei im Rhônetal. Es fehlen, außer Drappus, leider Töpfernamen in der Trierer Werkstatt, aber eine auffallend wiederkehrende technische Eigenart, die sauber abgedrehten Rillen über dem Eierstab, die sich in ähnlicher Weise in Blickweiler finden, legt es für Verf. nahe, die Töpferei Blickweiler als Herkunftsort der Trierer Töpfer in Betracht zu ziehen, sei es auch, daß es sich nur um untergeordnete Mitarbeiter des Betriebes handeln konnte.

Aus wohl winzigen Elementen hat Verf. die wichtige Tatsache erschlossen, daß ein heute verlorenes Schälchen mit kaum erhaltenen Figuren T 8, T 28 und T 37, aber mit klarem Stempel DRAPPVS F, der Werkstatt I zuzurechnen und am besten als „zeitgleich“ mit den frühen Stufen A und B anzusehen ist.

Neue Perspektiven für die gesamte Chronologie der Sigillataprodukte öffnet Verf. mit der Feststellung, daß intakt gebliebene Formschüsseln noch hundert Jahre später von anderen Töpfern weiterbenutzt wurden, wie der „Massenfund“ in der Trierer Töpferei, sowie eine Scherbe aus dem Kastell Niederbieber beweisen sollen: alle in Werkstatt I angefertigten Formschüsseln wurden also in den letzten Stufen während des Bestehens der Werkstätten nebeneinander gebraucht. Diese wichtigen Bestätigungen führen aber auch zu dem Schluß, daß, wenn spätere Ausformungen aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts sich nicht durch schlechtere Qualität auszeichnen, ein gutes Kriterium zur Datierung entfällt.

Wenn die frühere Forschung wegen einiger unsicherer Funde aus dem Kastell Niederbieber das Ende der Werkstatt I noch um das Jahr 180 stellt, muß heute mit Verf. angenommen werden, daß dieses Aufhören mit dem Beginn der ersten Töpfergruppe in Sinzig nicht lange nach 140 zusammenfällt, während das Anfangsdatum, wegen der Abhängigkeit von den übrigen ostgallischen Töpfereien, nicht früher als in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts fallen soll. Da aber bisher gute geschlossene Funde fehlen, um die chronologische Abgrenzung enger zu bestimmen, hält Verf. es für ratsam, sich mit der Umschreibung „zweites Viertel des 2. Jahrhunderts“ zu begnügen.

Das Hauptabsatzgebiet der Trierer Sigillatatöpfer bildeten der Limes nördlich des Mains und die Rheinzone von Mainz bis zur Küste von Holland. Diese räumliche Begrenzung mag auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß Verf. ihre Studien in den Museen von Mainz und Frankfurt bis Leiden und Aardenburg, sowie Münster und Thionville betrieben hat und leider, wie es scheint, die belgischen Museen von Arel, Lüttich, Tongern und Brüssel unbeachtet ließ, obwohl hier noch Materialien zu finden sein könnten (z. B. in Brüssel eine Scherbe aus Tongern mit den Mustern M 29 b, M 32 c, M 12 b, O 51 a, O 57, O 83, O 28, O 64 c). Die Kataloge S. 111 ff. sind, wie die übrigen Teile der Arbeit, mit vorzüglicher Sorgfalt und nach bestimmten Regeln verfaßt. Zu begrüßen ist besonders die Tatsache, daß bei dem Verweisen auf Parallelen im Typenkatalog ein deutlicher Unterschied gemacht wurde zwischen „derselben Punze“, dem „gleichen Typ“ und „ähnliches Motiv“. Die Genauigkeit der Zeichnungen von Anna-Lisa Busch ist bemerkenswert. Die neu entwickelte Methode, sämtliche vorkommenden Punzen nur einmal zu zeichnen, dann zu klischieren und danach die Andrucke der Typen für die Zusammenstellung der Dekoration zu verwenden, wird zur Nachahmung empfohlen.

Bei solcher schönen Arbeit, wobei auch der Verlag Rudolf Habelt in Bonn zu beglückwünschen ist, kann man nur hoffen, auch baldigst die Trierer Werkstatt II, der schon ein kurzer Exkurs (S. 89—91) gewidmet wurde, in einem weiteren ähnlichen Band veröffentlicht zu sehen.

Marcel E. Mariën

Spätromische Gardehelme, herausgegeben von H. Klumbach in Verbindung mit W. C. Braat, M. Manojlovic-Marijanski, K. M. Skalon und E. B. Thomas. Bayerische Akademie der Wissenschaften München — Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1973).

Die vorliegende Arbeit wurde 1960 auf Beschluß der „Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien“ ins Werk gesetzt mit dem Ziele, die bisher bekannt gewordenen Gardehelme erneut und ausführlich vorzulegen.

Wie H. Klumbach in der Einleitung ausführt, sind die hier veröffentlichten Helme durch gleichartige Konstruktionselemente verbunden. Die Helmkalotte besteht aus zwei Halbschalen, die mit einem über die Scheitellinie verlaufen-